

unterdrücke. Für Lichtenstein ist das nicht natürlich, er macht einen Unterschied zwischen dem Schuh eines schönen Mädchens und einem Kommißstiefel; und kann daher unter Umständen schreiben: „Die Wonne eines Fußtritts“. Daß ein Fußtritt auch weh tut, ist eine bekannte Tatsache, die niemanden interessiert. — „Tatsachen zu vermitteln ist doch die Pflicht des Künstlers,“ keift mich Leinbach an. — „Pflicht des Künstlers, Pflicht des Künstlers — laß dich nicht auslachen; Lichtenstein schreibt, was ihm wesentlich erscheint, nicht, was üblich erscheint. Er ist ehrlicher, als du dir auszudenken imstande bist.“

Dann sind wir an einem flachen Ufer des Rheines. Auf feuchten Wiesen wächst niedriges Weidengebüsch. Dort begraben wir Alfred Lichtenstein. Wenig Leute: Else Lasker-Schüler, Pfempfert, mein Bruder, ich und einige, die ich nicht kenne. Niemand traurig. Nur unterhalten wir uns nicht, lachen auch nicht. Es ist vollkommen still, doch keineswegs melancholisch. Über trägem, lilafarbenem Strom liegt dünner Dunst, gespannt, als müsse er jeden Augenblick zerreißen. Es ist nicht schwül, doch überall duftet es nach Frühling; ganz harmlos und wie im Halbschlaf.

Wir vergraben den Sarg unter einer Weide, ohne Zeremonien und Umstände, ohne Rede, ohne Kreuz oder Grabmal. Nachher ist nur wieder die Weide da; stumm; sorglos, silbriggrün.